

Gerechte Sprache

Sprache prägt das Denken und Handeln im Alltag. Als feministisch, antirassistisch und antikolonial ausgerichteter Verband sollten wir daher auf unsere Ausdrucksweise achten, um falsche und stigmatisierende Darstellungen von Minderheiten zu vermeiden.

Das bedeutet nicht, dass unsere Sprache unverständlich wird. Der Sprachwandel ist ein andauernder und langwieriger Prozess. Neue Ausdrucksweisen und den Grund, diese anzunehmen, sollten wir regelmäßig und niedrigschwellig erklären.

Ebenso muss niemand befürchten, für kleine ausversehene politische Unkorrektheiten Konsequenzen zu erfahren. Es kann eine Umgewöhnung sein, diskriminierende Sprache, mit der wir in unserer Gesellschaft konfrontiert werden, zu hinterfragen und zu ersetzen. Eine „Sprachpolizei“ und „Cancel Culture“ sind rechte Narrative, die mit der Realität der Sprachanpassung nichts zu tun haben. Niemand muss Angst haben zu sprechen. Alle Personen sollten ständig daran arbeiten, Diskriminierungsmuster in der eigenen Sprache aufzudecken und diese zu vermeiden. Sprache ist und bleibt frei. Gendern benachteiligt niemanden. Es ist eine freie Entscheidung, um mehr Menschen durch die Sprache im alltäglichen Austausch zu repräsentieren. Diese Freiwilligkeit wird von denjenigen angegriffen, die auf der anderen Seite der Debatte stehen und fordern gendern zu verbieten. Das ist zutiefst ironisch, da meist aus derselben Ecke der Begriff Freiheit als Hauptargument verwendet wird. Gendern wirkt der Benachteiligung aller entgegen, welche keine Männer sind und benachteiligt nicht, wer nicht gendert.

Im schriftlichen Bereich ist es allerdings besser möglich, Sprache auf diskriminierende Begriffe oder falsche Darstellungen zu überprüfen und diese zu entfernen.

In allen schriftlichen Dokumenten beachten wir daher künftig die folgenden Dinge:

1. Gendern mit Doppelpunkt oder Sternchen

Bei Personenbezeichnungen gehen in unserer Sprache meistens damit einher, dass dabei eine Geschlechtsidentität zugeschrieben wird. „Genossen“ zum Beispiel schreibt ein männliches Geschlecht zu und erzeugt eine dementsprechende Assoziation. Es gibt allerdings mehr als eine und auch mehr als zwei Geschlechtsidentitäten. Um das zu repräsentieren, nutzen wir ein Sternchen oder einen Doppelpunkt, der in das generische Femininum eingefügt wird, zum Beispiel „Genoss*innen“ oder „Genoss:innen“.

Die Weise mit dem Doppelpunkt bringt zudem den Vorteil mit sich, dass sie barrierefrei ist. In Speech-to-text-Programmen etwa, die von sehbehinderten Personen genutzt werden, wird das Sternchen oft als „Sternchen“ mit vorgelesen, während statt dem Doppelpunkt eine Pause gemacht wird, wie sie auch in der gesprochenen Sprache gemacht wird. Diese Art zu gendern, ist daher in bestimmten Fällen vorzuziehen.

2. Frauen/Männer, weiblich/männlich gelesene Personen, FLINTA-Personen, nicht aber Frauen*/Männer*

Um die Repräsentanz von Frauen zu erhöhen, denen bei Geburt nicht eine weibliche Geschlechtsidentität zugeschrieben wurde, befürworteten einige ein Sternchen hinter dem Wort Frau / Frauen. Dieses impliziert allerdings, dass diese Personen, etwa trans-Frauen, nicht ebenso Frauen sind wie cis-Frauen. Deswegen verzichten wir auf das Sternchen hinter Geschlechtsbezeichnungen, also auf „Frauen*“ und „Männer*“.

Für Frauen kann in einigen Fällen auch die Abkürzung FLINTA genutzt werden, die die Community von allen nicht cis-männlichen Personen beschreibt, die besonders vom Patriarchat betroffen sind. Die Abkürzung FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter, Trans-Menschen und Agender-Menschen

3. Sensibilität hinsichtlich cis- und trans-Personen

Trans-Frauen sind Frauen und trans-Männer sind Männer. Trotzdem gibt es Anlässe, zu denen es richtig sein kann zwischen trans- und cis-Personen zu unterscheiden. Was beispielsweise Privilegien angeht, sind cis-Männer deutlich mehr privilegiert als trans-Männer, die von Transphobie betroffen sind.

4. Migrationsgeschichte/Migrationserbe statt Migrationshintergrund

Das Wort Migrationshintergrund reduziert ausländisch gelesene und anders aussehende Personen auf ihr Migrationserbe. Er ist Ausdruck einer Realität der Ausgrenzung dieser Menschen aufgrund eines äußeren Merkmals. Daher wird der Begriff von vielen People of Colour als diskriminierend wahrgenommen.

Die Begriffe Migrationsgeschichte und Migrationserbe hingegen haben eine positive Assoziation, die die positive Wirkung einer multikulturellen und vielfältigen Gesellschaft hervorheben.